

Die Frau des Messerers

Herta Krondorfer

 **BUCH**  
SCHMIEDE

### Zum Inhalt:

Um ihrem lieblosen Elternhaus zu entkommen, heiratet Eva Katrina, von allen nur Kati genannt, den wesentlich älteren Witwer und einflussreichen Messerer Jakob Fuchs und übernimmt ihre neue Aufgabe als Gattin, die sich als schwieriger erweist, als sie erwartet hat.

Nach einem Brandanschlag auf den Steyrer Pfarrhof gerät ihr Mann ins Visier der Inquisition und wird zu einem Verhör beordert. Doch dort kommt er nie an. Gerüchte machen die Runde, die Jakob sowie Kati schwer belasten. Damit sie ihren guten Ruf wiederherstellen kann, muss sie ihre Schüchternheit überwinden. Zusammen mit dem Wundarzt Ulrich macht sie sich auf die Suche nach der Wahrheit.

Ein Roman über Neid und Missgunst, Liebe, Glaube und Hass in Steyr des späten 14. Jahrhunderts.

### Über die Autorin:

Herta Krondorfer wurde 1972 in Steyr, Oberösterreich, geboren. Mit ihrem Sohn und ihrer Mutter lebt die gelernte Fachsozialbetreuerin und Reisebüroassistentin in einem Haus in St. Valentin.

Unter ihrem realen Namen schreibt sie historische Romane, zeitgenössische Geschichten und Lyrik. Ihr Pseudonym H. K. Ysardsson nutzt die niederösterreichische Schriftstellerin für Science-Fiction und Fantasy. Ihr Ziel ist es, mit ihren Geschichten die Leser zu unterhalten, sie in ferne Zeiten oder fremde Welten mitzunehmen.

# **DIE FRAU DES MESSERERS**

Historischer Roman

Herta Krondorfer

 **BUCH**  
SCHMIEDE

© 2023 Herta Krondorfer

Umschlaggestaltung: Coverdesign und Umschlaggestaltung: Florin Sayer-Gabor - [www.100covers4you.com](http://www.100covers4you.com) unter Verwendung von Grafiken von Adobe Stock: Alona Dudaieva

Lektorat / Korrektorat: Maren Vollmer Lektorat Schreibkunstwerk

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin Herta Krondorfer: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien  
[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

ISBN Softcover: 978-3-99152-610-0

ISBN-E-Book: 978-3-99152-609-4



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und Herta Krondorfer unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für alle, die Geschichten und Geschichte lieben.



## ANNO 1391

### KAPITEL I

**N**icht nur auf der Straße herrschte Dunkelheit, sondern auch in der Stube eines Hauses in Steyrdorf. Blind vor Angst starrte Jakob Ulbert Fuchs auf seine zum Gebet gefalteten Hände. Vor zwei Stunden hatte ihn die Hebamme aus dem Zimmer geschickt, in dem seine Frau Elisabeth niederkam. Elisabeth war so blass, so müde und kraftlos. Seit mehr als zehn Stunden kämpfte sie mit der Geburt. Am Anfang war die Hebamme noch guter Dinge gewesen, hatte aufmunternde Worte gesprochen und gelacht. Als sie ihn jedoch hinausgeschickt hatte, war sie weniger fröhlich und Elisabeth teilnahmslos. Noch bei keiner Geburt hatte er solche Angst um seine Frau verspürt wie bei diesem Mal.

»Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum. Benedicta Tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris Tui, Jesus. Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae<sup>1</sup>. Amen«, betete er voller Inbrunst. Ungeduldig und ängstlich richtete er den Blick immer wieder zur Tür. Aber es geschah nichts. Schon die Schwangerschaft war für Elisabeth schwer gewesen. Sie hatte viel Ruhe halten müssen und mehr ab als zugenommen, dafür waren ihre Beine stark

---

<sup>1</sup> Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade. Der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

angeschwollen. Jede Anweisung des Stadtphysicus<sup>2</sup> und der Hebamme hatte sie eingehalten und es zeigte sich auch eine Besserung. Doch jetzt beschlichen Jakob ernste Zweifel.

Vor fünfzehn Jahren hatte er Elisabeth geheiratet. Kurz zuvor war seine einzige lebende Schwester ausgezogen, um selbst zu heiraten. Jetzt war niemand mehr da, der ihm in diesen schweren Stunden zur Seite stehen konnte, denn auch seine Eltern waren bereits vor Jahren gestorben. Mit dem Erbe des Betriebes war die gesamte Verantwortung auf ihn übergegangen.

Er hoffte so sehr, dass Elisabeth bald wieder die Alte sein würde. Deshalb betete er rasch weiter und noch inbrünstiger.

»Ich liebe meine Frau, lieber Gott, bitte, lass sie die Geburt gesund überstehen und das Kind ebenfalls«, hängte er an das nächste »Ave Maria«. Er wusste nicht, wie er einen weiteren Verlust verkraften sollte.

Die Minuten zogen sich dahin. Müde sank sein Kopf auf die Tischplatte. Kaum berührte seine Stirn das Holz, schrak er hoch. Wie konnte er an Schlaf denken, wenn sich Elisabeth mit der Geburt abmühte und er ihr nicht beistehen konnte?

Er betete weiter. Der Schein einer kleinen Öllampe spendete ihm etwas Licht, viel zu wenig, um die Schatten auf seiner Seele und aus der Stube zu vertreiben. In ein paar Stunden würde er Öl nachfüllen müssen, doch bis dahin war der Tag angebrochen. Jakob seufzte und schaute erneut zur Tür. War da nicht etwas gewesen?

Da! Laute Schritte. Er horchte auf und lauschte. Was er hörte, war der Schrei eines Neugeborenen, das seinen Unmut über die kalte neue Welt kundtat. Jakob sprang auf, stolperte in seiner Hast beinahe über einen Hocker und stürmte

---

<sup>2</sup> Der Stadtphysicus ist vergleichbar mit einem Allgemeinmediziner bzw. Internisten heute und wurde von der Stadt bestellt.

hinaus. So schnell er konnte, lief er die steile Treppe nach oben und ins Schlafzimmer.

Wie angewurzelt blieb er stehen. Sein Blick richtete sich auf das Bett, in dem eine Gestalt völlig reglos lag. Dagegen wirkte die Hebamme, die das Neugeborene trug, richtiggehend hektisch und laut auf ihn. Sein Blick pendelte zwischen ihr und dem Bett.

»Das ... Gott ... Das ist nicht ...«, flüsterte er, sobald er erkannte, was die Hebamme verschwieg. Sie musste es nicht aussprechen, er wusste es auch so. Eine bleierne Schwere legte sich auf Jakob, sie zog ihn nach unten und erschwerte es ihm, weiterzugehen, zum Bett, zu seiner Frau.

»Es tut mir so leid, Meister Jakob. Ich ... ich habe getan, was ich konnte. Aber ...« Hilflos brach die erfahrene Hebamme ab. Jakob glaubte ihr, aber er war unfähig, ein Wort zu sprechen. Tränen sammelten sich in seinen Augen und hinderten ihn am Sprechen. Wo war Gott, wenn man ihn brauchte? Wo war er jetzt, als Elisabeth tot im Bett lag und das Kind ohne Mutter aufwachsen musste? Das Kind!

Jakob wankte zum Bett, hielt sich am Vorhang fest, den er beinahe herabriss und schluchzte. Er konnte es nicht mehr unterdrücken. Es war ihm gleich, dass es ihm als Schwäche ausgelegt werden konnte. Alles war ihm in diesem Moment egal.

»Meister Jakob.«

Er hörte die Hebamme, aber er reagierte nicht auf sie. Erschlagen setzte er sich aufs Bett und griff nach der schlafenden Hand seiner Frau. Seine Augen brannten, aber er ließ die Tränen nicht zu. Nicht jetzt. Stattdessen schaute er Elisabeth an. Sie lag so friedlich da. Der Schein einer Kerze und zweier Öllampen erhellte nur unzureichend das Schlafzimmer, aber er tauchte Elisabeths Gesicht in ein wundersames Licht, ließ es fast schon himmlisch strahlen. Er schluckte und strich ihr zärtlich mit zittrigen Fingern über die Wange.

»Meister Jakob. Bitte, Eure Tochter.«

Er ignorierte die Hebamme wieder und starrte nur seine Frau an.

»Nein«, flüsterte er heiser, wusste aber selbst nicht, was er damit meinte. War das alles ein Alptraum, die Angst vor weiteren Verlusten, die ihn quälte? Er wollte nicht wahrhaben, was passiert war.

Die Hebamme zog sich mit dem Neugeborenen zurück und ließ ihn vorerst in Ruhe.

Wie versteinert saß er da, hielt Elisabeths Hand und streichelte sie sanft. Es konnte nicht sein, dass sie nicht mehr lebte.

Warum tat Gott ihm das an? Hatte er zu wenig gebetet? Hatten die verdammten Waldenser<sup>3</sup> am Ende doch recht mit ihren Forderungen nach einem Verbot der Anbetung von Heiligen, der Verehrung von Reliquien oder dem Besuch von Wallfahrtsorten und der Armut? Ihm lief es kalt den Rücken hinab. Kurz sah er die blassen Gesichter vor sich, die er vor einigen Tagen bei einer Predigt überrascht hatte. Mitten auf dem Feld hatten ein ärmlich wirkender Mann und eine Frau auf die Arbeiter am Feld eingeredet. Sobald sie ihn auf dem Pferd bemerkt hatten, waren sie davongelaufen. Aber er hatte genug gehört. Es war nicht seine Welt. Jetzt fragte er sich, ob sie recht hatten. Seine Gedanken kehrten zu Elisabeth zurück und er machte sich Vorwürfe.

»Niemals hätte ich mich von der Hebamme hinausschicken lassen dürfen. Du hast mich gebraucht und ich bin nicht für dich dagewesen, hab in der dummen Stube gesessen und gebetet. Wenn es wenigstens etwas genutzt hätte. Jetzt bist du

---

<sup>3</sup> Waldenser waren/sind eine Sekte, die sich von Frankreich in den süddeutschen Raum und Brandenburg ausgebreitet hat. Sie waren sehr friedlich, übersetzten die Bibel und führten Laienpredigten durch. Von der Amtskirche wurden sie immer wieder verfolgt. Bis auf eine Ausnahme gab es wenige Hinrichtungen durch die Verfolgung. Man kann sie als Vorläufer der Reformation sehen.

tot«, flüsterte er. Zögernd hauchte er ihr einen Kuss auf die Wange, hob ihre schlaffe Hand an und drückte sie sich an den Mund. Sie fühlte sich noch warm an, fast lebendig. Wenn er die Augen schloss und wieder öffnete, dann war sie am Leben. Die Versuchung war groß, aber er wusste, dass das nicht passieren würde. Die Tränen bahnten sich einen Weg und tropften unbemerkt auf Elisabeths Hand.

Das Weinen eines Kindes riss ihn aus seinen Grübeleien. Die Hebamme wiegte es in den Armen und wollte eben das Zimmer verlassen.

»Warte. Ich ... ich ... ist es gesund?«, fragte er leise, damit er sein Weinen verbergen konnte.

»Ja, Meister Jakob. Ihr habt eine gesunde Tochter, eine lebhaft, gesunde Tochter. Wollt Ihr sie nehmen?«

Auffordernd hielt sie ihm das fest eingewickelte schreiende Bündel hin. Jakob zitterte. Es war alles, was ihm von seiner Frau blieb. Er schaute Elisabeth an, dann die Hebamme. Schließlich nahm er den Säugling entgegen und betrachtete dieses verhutzelte kleine Etwas, das ohne Mutter aufwachsen würde. Wie sollte er das nur schaffen?

»Wir ... wir ... ich meine ...« Er räusperte sich mehrmals, ehe er fortfuhr: »Wir brauchen eine Amme für sie.«

»Ich werde mich darum kümmern, dann habt Ihr Zeit, die Taufe und die ...« Kurz hielt die Hebamme inne, ehe sie mit fester Stimme fortfuhr: »Ihr müsst auch das Begräbnis Eurer Gattin organisieren. Soll ich Euren Knecht zum Pfarrer schicken? Dann kann ich in der Zwischenzeit nach einer Amme suchen, das muss recht schnell gehen, zur Not tut es auch Ziegenmilch. Und der Magd gebe ich Bescheid, dass sie für Frühstück sorgt. Ihr seht übernächtigt aus.«

*Du auch*, dachte er, als er die Hebamme anschaute, die gewiss besser als er wusste, was mit einem Neugeborenen zu tun war. Es war nicht sein erstes Kind und trotzdem war er unsicher, wie er es halten sollte. *Elisabeth hat es gewusst*, sinnierte er betrübt. Vor seiner Frau hatte er die allergrößte

Hochachtung gehabt. Er dachte zurück, als sie sich vor vielen Jahren kennen gelernt hatten. Damals hatte er noch für seinen Vater gearbeitet. Leise seufzte er.

Wie schön Elisabeth gewesen war. An diesem Tag hatte er zur Strafe für seinen Ungehorsam - Jakob wusste nicht einmal mehr, was er angestellt hatte - niedere Botendienste übernehmen müssen. Bei einem dieser Dienste hatte er Elisabeth gesehen. Sie hatte ihrer Mutter im Geschäft geholfen. Sobald er sie sah, wandelte sich die Strafe zu einer Belohnung, und er hatte nur noch Augen für Elisabeth gehabt. Ihr ging es ähnlich. Jede freie Minute verbrachten sie zusammen oder sie suchten irgendeine Ausrede, warum sie ins Geschäft oder die Werkstatt des anderen mussten. Natürlich war das vor den Eltern nicht verborgen geblieben.

»Wir dachten, das hätten wir alles geheim gehalten, dabei wussten es bereits alle und haben hinter unserem Rücken Pläne geschmiedet. Weißt du noch, als sie uns zusammen zur Rede stellten?« Als er ihr diese Frage stellte und dabei lachte, wurde ihm bewusst, dass sie nie wieder antworten würde. Weinend brach er, das Kind noch im Arm, am Bett zusammen.

Diese Schwäche ließ er aber nur kurz zu. Er schniefte und richtete sich dann wieder auf. *Nur keine Schwäche zeigen*, mahnte er sich. Für den mitleidigen Blick, den ihm die Hebamme zuwarf, hätte er sie am liebsten angebrüllt oder gar des Hauses verwiesen. Nur die Pietät Elisabeth gegenüber und seine Müdigkeit hielten ihn davon ab. Dazu fiel sein Blick wieder auf das Menschenbündel in seinen Armen.

»Ich sollte mich besser beeilen«, murmelte die Hebamme, dann verließ sie endlich das Zimmer und Jakob war mit seiner toten Frau und seinem Kind allein. Jetzt könnte er endlich richtig weinen, aber es kamen keine Tränen mehr. Er fühlte sich so leer wie noch nie. Nicht einmal das tragische Ende seiner Eltern beim Hochwasser oder die Tode seiner anderen Kinder hatten ihn derartig mitgenommen. Jeder

Verlust brach ein Stück aus ihm heraus und jetzt fehlte das Größte.

*Nun bin ich allein. Allein mit dir, du kleines Ding. Was mach ich bloß?*

Unweit des Bettes stand eine Wiege. Dorthin legte er das Neugeborene und schaukelte es leicht. *Alles, was von Elisabeth bleibt, bist du, mein Kind.* Beharrlich schlich sich ein Schluchzen an die Oberfläche. Er schob die Wiege ans Bett und setzte sich zwischen das Neugeborene und seine tote Frau. Erneut übermannten ihn Trauer und Müdigkeit. Ständig fielen ihm die Augen zu, sie taten weh von den Tränen, die nicht mehr kommen wollten. Doch auch den Schlaf gestattete er sich nicht. Wie konnte er schlafen, wenn Elisabeth tot im Bett lag und das Neugeborene in der Wiege schlummerte, mutterlos und nur mit ihm an der Seite? Seit seiner Ausbildungszeit hatte er sich nicht mehr so unzulänglich gefühlt, so unvollständig.

Um sich am Einschlafen zu hindern, zwang er sich zu einem Gebet. Leise betete er den ersten Vers des »Pater noster<sup>4</sup>«. Wie es weiterging, fiel ihm nicht ein, denn dauernd kreiste die Frage nach dem Warum in seinem Kopf. *Warum lässt Gott es zu, dass eine so gute Frau wie Elisabeth sterben muss und andere, die es nicht verdienen, dürfen wie das blühende Leben herumlaufen?*<sup>5</sup> Er hatte das Bild eines bestimmten Mannes vor Augen, eines Mannes, der so hoch über Jakob stand, dass er ihm nichts anhaben konnte. Aber vielleicht doch, irgendwann. Sobald er an diesen Gedanken kam, betete er inbrünstiger. »Pater noster, qui es in caelis<sup>5</sup> ... Pater noster ... Warum?«

So fand ihn der Priester Antonius Gruber auf. Jakob reagierte erst, als dieser sich dezent und mehrmals räusperte. Er hatte nicht einmal das Klopfen an der Tür bemerkt.

---

<sup>4</sup> Das Gebet »Vater unser«

<sup>5</sup> Vater unser im Himmel

»Oh, verzeiht, Vater Antonius. Ich ... ich kann es nicht fassen.«

»Das verstehe ich, Jakob. Komm, wir müssen über die Taufe und die Beerdigung sprechen und du brauchst Trost. Aber hier ist ein schlechter Ort dafür. Lass uns nach unten gehen.« Sanft, aber bestimmend nahm er Jakob am Arm und nickte ihm aufmunternd zu. Die Worte des Priesters drangen nicht sofort zu ihm durch. Er musste sich noch fassen, atmete einige Male durch und nickte schließlich. Mithilfe des Geistlichen stand er auf. Der Kleriker gab ihm die nötige Kraft, die nächsten Schritte zu tun. Dennoch wäre er am liebsten allein gewesen mit seiner Trauer, damit sie keiner sah. Niemand außer Elisabeth hatte ihn je weinen gesehen. Jetzt hatte er mehr Menschen gegenüber seine weiche Seite gezeigt, als er es wollte. Entschlossen schluckte er die Tränen runter, mahnte sich zum Verdrängen und tief in sich einschließen. Er hatte Pflichten, die galt es zu erfüllen und nicht in einem Meer aus Tränen zu versinken.

»Georg, ist Ursula noch da? Sie soll sich um das Kind kümmern oder Anna. Dann machst du uns etwas zu essen und ... das genügt vorerst«, wies er seinen Knecht an, der wartend an der Tür stand.

Erst jetzt fiel Jakob auf, wie er aussah, das Hemd war zu sehen, das Wams nicht ordentlich geschnürt, ungewaschen, bestimmt hatte er auch rote Augen und Schatten darunter, wahrscheinlich stank er fürchterlich. Die Erkenntnis half ihm nicht, denn er hatte keine Zeit, sich herzurichten. Ursula betrat in Begleitung der beiden Mägde Anna und Gerda das Schlafzimmer.

»Ich kümmere mich um das Kleine, Meister Jakob. Und wir kümmern uns auch um Eure Gattin«, sagte die Hebamme. Schweigend nickte Jakob, dann ging er mit dem Priester in die Stube.

Georg hatte in der Zwischenzeit das Feuer im Kamin angefacht und die Öllampe entzündet. Aber draußen wurde es bereits hell und sie würden es bald nicht mehr brauchen.

»Verzeiht meinen Aufzug, Vater Antonius. Danke, dass Ihr so rasch kommen konntet.« Wie lange es gedauert hatte, wusste er zwar nicht, aber es erschien Jakob höflich, es zu erwähnen.

»Du warst Elisabeth sehr zugetan. Wie soll dein Kind heißen? Die Beerdigung findet in drei Tagen statt, heute taufen wir dein Kind. Was für eine traurige Angelegenheit.«

»Josepha Elisabeth«, erwiderte Jakob knapp.

Ratlos schaute ihn der Priester einige Sekunden an, bis er erkannte, was Jakob meinte und nickte.

»Ein guter Name. Die Taufe halten wir bei der Morgenmesse ab. Du solltest deinen Knecht holen und dich frisch machen. Es hilft niemandem, wenn du dich so gehen lässt. Ich bin mir sicher ...«

Dann brach es aus Jakob heraus.

»Was wisst Ihr schon davon? Gar nichts! Da oben, da, da liegt meine Frau. Tot! Einfach so. Warum lässt es Gott zu, dass sie stirbt und so ein kleines Kind mutterlos aufwachsen muss? Warum? Erklärt mir das, Vater! Warum nimmt er sie mir und alle meine anderen Kinder, die tot in der kalten Erde liegen!« Zornig schritt er auf den Priester zu und wollte ihn an den Schultern packen, doch in dem Moment trat der Knecht Georg ein und räusperte sich. Das brachte Jakob zur Besinnung und er senkte die bereits erhobenen Hände.

»Anna hat das Frühstück fertig, Herr. Soll sie es auftragen? Maria und Ursula kümmern sich um unsere ... unsere ... die Herrin.« Offenbar fiel es auch Georg nicht leicht, zu sprechen, denn er stockte immer wieder und musste schlucken. Einige Augenblicke schaute Jakob seinen Diener fassungslos an, blinzelte und schüttelte dann den Kopf. Wie

*kann der alte Tummelin<sup>6</sup> an Frühstück denken?*<sup>2</sup> Am liebsten hätte er geschrien, den treuen Knecht mit einem Tritt vor die Tür befördert, bis ihm einfiel, dass Georg nichts für die Umstände konnte, er nur seine Pflicht tat und zudem ein Gast im Hause war.

»Ja, ja, sag ihr, dass es passt und bring mir was zum Waschen.« Wenigstens die Hände wollte er sich vor dem Essen säubern.

Wie er den restlichen Tag überstand, wusste er nicht. Alles zog an ihm vorüber, als würde er durch ein Fenster schauen. Plötzlich, so schien es ihm, wurde es Abend. Georg brachte die letzten Gäste zur Tür hinaus und entzündete anschließend die Lampe. In Jakobs Ohren summierten sich die teilnehmenden Worte zu einem äußerst unangenehmen Geräusch. Wie von selbst hatte er sich bei den Einzelnen bedankt. Alle waren erschüttert über Elisabeths Tod und sparten nicht mit Beileidsbekundungen. Das Neugeborene war getauft worden und am kommenden Tag brachten sie Elisabeths Leiche in die Kirche, wo sie aufgebahrt wurde. Die eigentliche Bestattung fand am Tag danach statt.

*Wie soll ich das nur schaffen? Eine Amme für das Kleine, die kleine Josepha ist auch noch nicht gefunden.* Er schluchzte kurz und hinderte mit heftigem Blinzeln die Tränen am Fließen.

Josepha lag in ihrer Wiege und jammerte vor sich hin. Wenigstens hatte ihm Ursula einige Ratschläge gegeben und auch Anna damit versorgt. Die Hebamme war bestimmt sehr bemüht, redete er sich zu, aber er hoffte, dass sich bald eine Amme fand, denn den Säugling mit Ziegenmilch großzuziehen war nicht das, was er sich für sein Kind wünschte.

Seine Augen brannten, so wie seine Seele, die sich dazu noch zerrissen anfühlte. Jedes Mal, wenn er das kleine

---

<sup>6</sup> Törichter Kerl

Wesen in der Wiege betrachtete, fühlte er sie ein Stück weiter brechen.

»Wenn du nicht wärest, wäre Elisabeth noch am Leben«, flüsterte er, kniete sich neben die Wiege und nahm das Kind heraus. Es war gut eingewickelt und ein Häubchen schützte den kleinen Kopf vor dem Auskühlen. Das Kind hatte die Augen geschlossen, wirkte aber zufrieden in seinen Armen.

»Was wird jetzt? Was mache ich mit dir?«, flüsterte er nach einer geraumen Weile, in der er das kleine, zerknautschte Gesichtchen betrachtet hatte. »Elisabeth wollte dich und ich wollte dich ... ich habe mich auf dich gefreut und jetzt ist da nur Trauer. Du wirst ohne Mutter aufwachsen, mein Kind.«

Sorgsam legte er es zurück in die Wiege, danach ging er selbst zu Bett.

## KAPITEL II

**K**urz vor Allerheiligen wurde Jakob wieder bewusst, was sich um ihn herum abspielte. Die vergangenen Monate hatte er einfach funktioniert und war seiner Arbeit mit gewohnter Strenge und Disziplin nachgekommen. Er bemerkte die Weiblichkeit um sich herum und das passte ihm gar nicht. Da war nicht nur die Amme, die junge Agnes Hornpichler aus dem Ennsdorf, und die beiden Mägde, die um ihn waren. Neuerdings sprangen auch Mathilde Engleder und Adelheid Mayr ständig in seiner Nähe herum. Sie buhlten geradezu um seine Aufmerksamkeit, wohl eher waren die Väter und Mütter die treibenden Kräfte, denn beide Mädchen waren noch reichlich jung für eine Ehe. Natürlich, er war ein begehrter Witwer. Gerade noch jung genug, um attraktiv zu sein und als Messerer genoss er großes Ansehen. Außerdem war er reich. Dazu hatte er nur ein Kind, um das sich eine Amme kümmerte.

Ein halbes Jahr nach Elisabeths Tod trudelten Einladungen herein. Einige davon kamen von Handwerksmeistern, die er unter Vertrag genommen hatte und mehr oder weniger für ihn arbeiteten. Die Meisten lehnte er unter irgendeinem Vorwand ab.

Dann kam die Einladung vom Färbermeister Engleder aus dem Ennsdorf und kurz darauf eine vom Gewürzhändler Mayr aus Steyr. Beides waren angesehene und wohlhabende Familien, wobei der Gewürzhändler ein wenig ehrbarer und sehr viel wohlhabender war als der Färber. Er wusste nicht, wie er sie ablehnen sollte und reagierte nicht darauf. Doch sonntags traf er einige dieser Menschen beim Gottesdienst. Es war ihm unangenehm und er versuchte, unauffällig zu

sein, in der Menge unterzugehen, doch dieses Glück war ihm nicht vergönnt.

»Meister Jakob, Gott zum Gruße. Ihr kommt doch heute nach der Messe zu uns?«, fragte ihn die Gattin des Färbers vor der Kirche.

»Grüß Gott, Mechthild. Ich komme gern, nachdem Josepha versorgt ist.«

Wie meistens trug er sein Kind, während sich die Amme Agnes in der Nähe aufhielt.

»Ich nehm' Josepha nach der Messe mit. Wer weiß, ob sie so lange durchhält. Vielleicht hätt' ich das Kind daheim lassen sollen«, warf Agnes ein, kam zu ihm und streckte bereits die Hände nach dem Kleinkind aus.

»Unsinn, die Messe beruhigt Josepha, außerdem schläft sie«, entgegnete Jakob scharf. Er war der Meinung, dass es nicht schaden konnte, das Kind bereits früh an den Glauben heranzuführen. Der Segen, der auf sie herabfiel, musste im Haus Gottes sehr viel größer sein, als wenn das Kind nur daheim in der Wiege lag.

Die Amme beugte sich dem Wort ihres Herrn und zog sich unverrichteter Dinge zurück. Von ihrer Intelligenz war Jakob nicht wirklich überzeugt, aber er sah auch wenig Sinn, jetzt noch nach einer anderen Amme zu suchen. Das Kind gedieh prächtig, darauf kam es ihm an. Später würde er sich um jemand anderen für das Mädchen umschauchen müssen. Vorerst reichte es, wenn Agnes das Kind wickelte, badete und nährte.

Mechthild lächelte gezwungen und winkte ihrem Gatten zu. Meister Andreas Engleder zog seine kaum erwachsen zu nennende Tochter hinter sich her. Sie wirkte zwar nicht abgeneigt, aber auch nicht wirklich erfreut, den älteren Messermeister kennenlernen zu müssen. Auf jeden Fall warf sie ihm einen Blick zu, den Jakob nicht deuten konnte.

»Grüß Gott, grüß Gott, Meister Jakob. Ihr seht gut aus, wenn ich das so sagen darf. Die Vaterschaft steht Euch.«

Andreas war sehr leutselig und redete gern und viel. Das merkte Jakob in dem Moment, als er sich herumdrehte und ganz automatisch mit der freien Hand den Hut lüpfte.

»Das ist meine Tochter Mathilde. Sie ist sehr geschickt und spinnt wundervolles Garn. Auch schreiben kann sie recht passabel.« Der Färber pries sein Kind in den höchsten Tönen an, dass es Jakob bereits peinlich wurde. Aber nicht nur ihm war die Situation unangenehm, auch Mathilde schien das ganz und gar nicht zu gefallen. Ihre ganze Körperhaltung zeigte Fluchttendenzen, ebenso ihr bloß gemurmelter Gruß und der nach unten gerichtete Blick. Jakob meinte, sobald der Färber sie losließe, würde sie davonlaufen wie eine scheue Katze. Dabei entging ihm der Blick nicht, den sie ihm unter den halb geschlossenen Lidern zuwarf. Lag Berechnung darin? Sofort tat er diese Mutmaßung ab, denn für so abgebrüht hielt er das Mädchen nicht.

»Es freut mich, dich kennen zu lernen, Mathilde. Ich fürchte, wir müssen unsere Unterhaltung auf später verschieben, die Messe beginnt gleich und ich bin gewillt, meinen Platz einzunehmen.«

»Natürlich. Wir sehen Euch dann zum Essen nach der Messe.«

Jakob nickte dem leutseligen Färber samt Familie zu und eilte zum Eingang der Kirche. Er drängte sich durch die Menschenmenge, um seinen Platz weiter vorne zu erreichen. Hinten stand die einfache Bevölkerung Steyrs, vorne die Kleriker, der Adel, Patrizier, die Stadträte, alle von ihnen mit Familie natürlich, und in der Mitte die Handwerker und Händler. Dort suchte sich Jakob einen Platz unweit einer Säule, von der aus er eine gute Sicht auf den Altar hatte. Josepha lag warm in seinen Armen und kuschelte ihren Kopf in seine Armbeuge. Leise schmatzte sie, sobald der Pfarrer die Messe begann.

Gegen Ende wurde das Kind unruhig und fing an, leise zu quengeln. Jakob schaukelte es in seinen Armen und